

Subjekt als Mangel. Rassismus- und subjektivierungstheoretische Erwägungen¹

Paul Mecheril

Abstract *Der Beitrag geht zunächst auf eine hegemonietheoretische Auffassung von Subjekt ein, die um den Topos der Mangelhaftigkeit des Subjekts kreist. Dass solche Auffassungen dazu tendieren, differenzielle und darin spezifische Mangellagen, die Subjekte unterschiedlich konstituieren, zu wenig systematisch zu beachten, wird in einer rassismuskritischen Anmerkung zur Hegel'schen Herr-Knecht-Figur erläutert. Nicht-Souveränität und die subjektkonstituierende Abhängigkeit vom Symbolischen vertiefen das mangeltheoretische Verständnis von Subjekt und werden im zweiten Abschnitt des Beitrags rassismuskritisch kommentiert, ehe am Ende nicht nur die Frage des Verhältnisses von Handlungsvermögen und Subjektivierung, sondern auch die nach dem Widerstand gegen rassistische Verhältnisse steht.*

1. Einführung

Es gibt eine ganze Reihe von in der im weiten Sinne subjekttheoretischen Debatte einflussreich gewordenen Positionen, die einen Ausgangspunkt finden in der Ablehnung eines idealistischen Subjektverständnisses, dem sich selbst setzenden Subjekt. Subjekt, Identität, Habitus etc. werden in diesen Ansätzen erstens als konstitutiv aus und in vorgängigen Machtphänomenen begründet verstanden und zweitens werden jene Machtverhältnisse, die Subjekt, Identität, Habitus etc. konstituieren, auch in ihren non-repressiven Formen, nicht allein als Nötigung, Unterwerfung, Unterdrückung oder Verhinderung, sondern auch als Ermöglichung zur Geltung gebracht.

Im vorliegenden Beitrag gehe ich zunächst auf eine hegemonietheoretische Auffassung von Subjekt ein, die um den Topos der Mangelhaftigkeit des Subjekts kreist. Darauf, dass solche Auffassung dazu tendieren, differenzielle und darin spezifische Mangellagen, die Subjekte unterschiedlich konstituieren, abzublenzen, gehe ich in einer rassismuskritischen Anmerkung zur Hegel'schen Herr-Knecht-Figur ein. Nicht-Souveränität

1 Der vorliegende Text geht in Teilen zurück auf: Mecheril (2006) und Mecheril (2005).

und die subjektkonstituierende Abhängigkeit vom Symbolischen vertiefen das mangeltheoretische Verständnis von Subjekt und werden im zweiten Abschnitt rassismuskritisch kommentiert, ehe am Ende nicht nur die Frage des Verhältnisses von Handlungsvermögen und Subjektivierung, sondern auch die nach dem Widerstand gegen rassistische Verhältnisse steht.

2. Subjekt als Mangel

Laclau und Mouffe lehnen die Foucault'sche Unterscheidung zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praxen ab. Alle Objekte konstituieren sich ausschließlich als diskursive Objekte, da »kein Objekt außerhalb jeglicher diskursiver Bedingungen des Auftauchens gegeben ist« (1991: 157). Als Diskurs bezeichnen sie eine aus der Praxis der Artikulation hervorgehende »strukturierte Totalität«. Was nicht artikuliert werden kann, liegt außerhalb des Diskurses. Dieses »Außen« kann nicht artikuliert werden, da Artikulation allein innerhalb von Diskursen erfolgt. Diskurse sind keine endgültig festgelegten, vielmehr offene und im Wandel befindliche Zusammenhänge. Reartikulationen und Neuknüpfungen sind Prinzipien des Diskurses. Diese beständige Unruhe, die sich in einem Feld der Unbestimmtheit ereignet, wird durch die antagonistische Verfassung des Diskurses vermittelt. Der Antagonismus ist die Grenze zwischen dem Diskurs und seinem diskursiven Außen, er durchzieht den Diskurs aber auch und unterläuft die diskursive Abgeschlossenheit, die »endgültige Naht«. Der Antagonismus ist somit das Prinzip, das die Unmöglichkeit eines endgültigen Abschlusses verbürgt.

Die artikulatorischen Verknüpfungen sind nie gänzlich und endgültig vollzogen. »Somit kommt ein Niemandsland zum Vorschein, das die artikulatorische Praxis erst möglich macht. Von daher gibt es keine gesellschaftliche Identität, die völlig geschützt ist vor einem diskursiven Äußeren, das sie umformt und verhindert, dass sie völlig genährt wird.« (Laclau/Mouffe 1991: 162) Die diskursive Formation wird somit »weder durch die logische Kohärenz ihrer Elemente noch durch das Apriori eines transzendentalen Subjekts, noch durch ein sinnstiftendes Subjekt à la Husserl oder durch die Einheitlichkeit der Erfahrung vereinheitlicht« (ebd.: 155). Dem Typus von Kohärenz, der einer diskursiven Formation zugeschrieben werden kann, liegt vielmehr allein die Regelmäßigkeit der Verstreuung zugrunde. Diskursive Zusammenhänge existieren nicht als einfach gegebene und abgeschlossene Positivitäten (vgl. ebd.: 162), sondern sie sind relational und unvollständig, kontingent und unbestimmt. Die Unbestimmtheit eines Diskurses wird nicht durch ein außerdiskursives Moment konstituiert, sondern durch die Grenze zum Außen des Diskurses. Das Feld der Bedeutungen und Identitäten ist hierbei weder absolut fixiert noch absolut nicht fixiert (vgl. ebd.: 163). »Jedweder Diskurs konstituiert sich als Versuch, [...] das Fließen der Differenzen aufzuhalten, ein Zentrum zu konstruieren.« (ebd.: 164) Dieser Prozess der Fixierung von Identitäten kann als Hegemonie bezeichnet werden, wobei der Hegemoniebegriff nicht darauf aufmerksam macht, dass soziale Gruppierungen ihre Dominanz durchsetzen, sondern auf kontingente Verfestigungen auf den Prozess, der eine kontingente gesellschaftliche Ordnung zum Ergebnis hat. Der Antagonismus verunmöglicht den Abschluss des Sozialen, Hegemonie hingegen verhindert den Schwund des Sozialen in dieser Unmöglichkeit.

Die partielle Fixierung von Bedeutung bezeichnen Laclau und Mouffe als Knotenpunkte. Mit den durch die Praxis der Artikulation hergestellten Knotenpunkten korrespondieren Subjektpositionen, die daher als diskursive Positionen zu verstehen sind. Als diskursive Positionen haben sie »an dem offenen Charakter eines jeden Diskurses teil; infolgedessen können die vielfältigen Positionen nicht gänzlich in einem geschlossenen System von Differenzen fixiert werden« (ebd.: 168). Das (kollektive oder individuelle) Subjekt kann hierbei nicht als Ansammlung der Vielzahl antagonistischer Subjektpositionen beschrieben werden, weil diese Auffassung nur einen Essentialismus der Trennung befördern würde. Und insofern sich Subjektpositionen nicht als getrennte Positionen je einzelner in sich geschlossener Bedeutungen darstellen, ist das Subjekt Ausdruck eines Mangels: »[T]he subject is the metaphor of an absent fullness.« (Laclau 1991: 63) Das Subjekt »entsteht« nicht durch Identifikation und Artikulation, es entsteht nicht durch das Investment und die Anrufung, weil es diese Identifikation nicht ist, sondern vielmehr die Unmöglichkeit der Identifikation; aber auch diese Unmöglichkeit ist es, das Subjekt, nicht. Dies mündet in einer paradoxen Struktur des Subjekts, die sich dadurch auszeichnet, dass es mehr und weniger ist als das, womit es sich identifiziert, dass es das, womit es sich identifiziert, ist und nicht ist und dass das, was mehr oder weniger ist, als das, womit es sich identifiziert, »fullness«, abwesend ist. Slavoj Žižek verweist, in einer Lacan'schen Interpretation der Laclaus'schen Überlegungen, wie folgt auf diesen Zusammenhang: »The subject is a paradoxical entity which is so to speak its own negative, i.e. which persists only insofar as its full realization is blocked – the fully realized subject would be no longer subject but substance.« (Žižek 1991: 254)

Slavoj Žižek erläutert die Mangelhaftigkeit des Subjekts an der Hegel'schen Herr-Knecht-Figur; für den Knecht gilt: »[T]he moment of victory is the moment of greatest loss.« (Žižek 1991: 252) Der Knecht wird in einer Struktur konstituiert, in der er nicht, zumindest nicht mit dem Anspruch, zu sich selbst kommen zu wollen, siegen, den Herrn und die Struktur ihrer Beziehung besiegen kann. Denn sobald er siegt, wird er sich des Mangels seiner selbst bewusst. Der Knecht träumt von der Abschaffung des Herr-Knecht-Antagonismus. Zwar kämpft er für einen Zustand, in dem er zu sich selbst kommen, er selbst sein kann. Dieser Zustand ist aber unerreichbar. Insofern stellt der Herr die positive Verkörperung der knechtischen Unmöglichkeit dar; er ist, Žižek greift den Hegel'schen Ausdruck *Reflexionsbestimmung* auf, der positive Spiegel, in dem sich die Negativität des Knechts spiegelt, die Unmöglichkeit, mit sich selbst identisch zu sein. Da dies umgekehrt nicht gilt, haben wir es in der Herr-Knecht-Figur mit einer asymmetrischen Reflexionsbestimmung zu tun. Diese ist überall dort relevant, wo Subjektpositionen in einem binären Schema der Über- und Unterordnung verteilt sind: der und die Heterosexuelle als Reflexionsbestimmung der lesbischen oder schwulen Position, »Whiteness« (»Europeanness«, »Zivilisationness«) als Reflexionsbestimmung des schwarzen, muslimischen Anderen, der Mann als Reflexionsbestimmung der Frau: »[M]an is the reflexive determination of women's impossibility of achieving an identity with herself (which is why woman is a symptom of man).« (ebd.: 253)

Das Konstatieren des Mangels an »fullness«, einer Ganzheit, die es nie gegeben hat, des Mangels, identisch mit sich selbst zu sein, und das Konstatieren des Verlusts des Mangels in der Erfahrung und der Einsicht, dass das Mit-sich-selbst-identisch-Sein eine Illusion ist (»loss of the loss«; ebd.: 252), geht aber mit zwei Verkürzungen einher.

Erstens operieren von einer Lacan'schen Psychoanalyse inspirierte Subjekttheorien (Laclau, Žižek) mit der Unterstellung eines Bedürfnisses nach Komplettierung. Diese Unterstellung ist nicht deshalb problematisch, weil sie auf einen (Totalitäts-)Mangel des Subjekts hinweist, der durch die Sprache der Anderen, das Symbolische eingebracht wird und der die Bedingung für Subjektivität darstellt (das Subjekt verfehlt sich in der Reflexion). Schwierig ist vielmehr, dass in universalistischer Manier der Drang nach Kompensierung des Mangels ubiquitär geltend und allgemein gesetzt wird. Diese Setzung ist aber nur unter der allgemeinen Voraussetzung plausibel, dass ein, was immer dies heißen soll, vorsprachliches und ›ungeteiltes Ich‹ die (Erinnerungs-)Spur bezeichnet, auf deren Fährte sich das mangelhafte Subjekt defizitär begibt. Was aber wäre, wenn ein mögliches Subjekt sich, ohne dass ihm dies bewusst ist oder auch nur bewusst sein kann, seinem Mangel hingäbe (und ihn durch Hingabe an den Topos des Mangels überwände ohne der Illusion aufzusitzen, der Mangel sei irrelevant) und nicht fortwährend, aber zuweilen einem vermeintlich ›irgendwie‹ gegebenen und dadurch relevanten Zustand der Unzerstückeltheit, einem Zustand, der dem Imaginären und der Zergliederung durch die ›Selbst‹-Gegenüberstellung im nichtsprachlichen und sprachlichen Reflexiven enteilt ist, nicht hinterheragiert?

Die zweite Verkürzung der Ansätze, die das Subjekt als Mangel denken, besteht in einer unzureichenden Differenzierung. Die Herr-Knecht-Dialektik wird von Slavoj Žižek als allgemeine Figur kommentiert, in der gesellschaftliche Verhältnisse der Über- und Unterordnung nur insofern bedeutsam sind, als sie einen (asymmetrischen) Raum der Projektion der Unmöglichkeit abgeben, mit sich selbst identisch zu sein:

»[It] is not the external enemy who is preventing me from achieving identity with myself, but every identity is already in itself blocked, marked by an impossibility, and the external enemy is simply the small peace, the rest of reality upon which we ›project‹ or ›externalize‹ the intrinsic, immanent impossibility.« (Žižek 1991: 252)

Doch ›der Feind‹ ist nicht allein sublimer Referenzpunkt der Externalisierung subjektiver Unmöglichkeit, er ist auch ›real‹, er (konkretes Gegenüber wie die Struktur eines Raumes) verhindert, verbietet und untersagt. Um ein Beispiel zu geben: Die rassistische Figuration (rassistisch nicht diskreditierbarer, weißer Herr und rassistisch diskreditierbarer, schwarzer Knecht) wird nur bedingt erfasst, wenn die Unmöglichkeit, ein mit sich selbst identisches Subjekt zu sein, nicht mit Blick auf die Spezifität des rassistischen Komplexes betrachtet wird, der rassistisch diskreditierbare Subjekte hervorbringt. Durch das Wissen, eine Andere zu sein, werde ich dem Wissen und der affektgenerativen Struktur unterworfen, die mich zur Anderen macht – diese Andere ist in der rassistischen Figuration aber eine spezifische Andere, die einen spezifisch unmöglichen Traum einer postrassistischen Identität träumt. Vervollständigt wird dieser Zusammenhang der Inferiorität bzw. Superiorität durch die spezifische Angewiesenheit der anderen Seite: »Die Engländer sind nicht deshalb rassistisch, weil sie die Schwarzen hassen, sondern weil sie ohne die Schwarzen nicht wissen, wer sie sind.« (Hall 1999b: 93)

Das rassistisch diskreditierbare Subjekt beschreibt sich, es kommt zu sich, indem es beginnt, sich selbst zu beschreiben. Und als was beschreibt sich das rassistisch belangte Subjekt? Es erkundet sich, es horcht sich aus und tritt in die erkundete und ausgesehene

Welt, um in ihr endlich einen mit eigener Stimme benannten und errichteten Ort zu beanspruchen.

Momente der rassifizierenden Konstruktion der Anderen bestehen erstens darin, die Anderen zu definieren, sie sodann zweitens als Andere in ihrer Beschränktheit, in ihrem Bedrohungspotenzial, in ihren Wünschen und Handlungsmotiven, in ihren Ressourcen und Vermögen zu erkunden und zu verstehen, drittens die protektionistische, disziplinierende, bildende, fördernde, einschränkende Behandlung der Anderen zu organisieren und schließlich eingesetzte Prozeduren der Betrachtung und Behandlung zu legitimieren. Diese vier Momente sind auch für jene raffiniertere Variante der Herrschaft kennzeichnend, in der die Anderen sich selbst errichten. Der objektivierenden Konstruktion der rassistisch diskreditierbaren Anderen korrespondiert die Selbst-Objektivierung: Selbst-Definition, annektierendes und irritierendes Selbst-Verstehen, organisierte Selbst-Behandlung sowie Legitimierung der eingesetzten Selbst-Prozeduren der Betrachtung und Behandlung.

3. Kritik der Souveränität

Das »klassische«, soziale Prozesse und sich selbst (qua Rationalität) beherrschende Subjekt gewann seine Souveränität daher, dass es das Sagen hatte bzw. sein rationales Reflexionsvermögen nicht einsetzte, sich klarzumachen, dass es über das Sagen nicht verfügt. Mit der Infragestellung dieses gewissermaßen einfachen Subjekts² beginnt ein Prozess, der häufig als Dezentrierung bezeichnet wird. Mit Judith Butlers subjekttheoretischen Überlegungen kann dieser non-souveräne Status des Subjekts genauer gefasst werden³. Butlers grundlegendes Interesse ist darauf gerichtet, *wie* das Subjekt überhaupt erst als solches gebildet wird und welche Subjektivierungs- und Subjektivationsprozesse für die Entstehung des oder eines scheinbar souveränen Subjekts konstitutiv sind. Mit Butlers analytischen Überlegungen wird die Vorstellung eines substantiellen Subjekt-Seins, eines souveränen, mit sich identischen Subjekts, grundlegend in Frage gestellt. Butler thematisiert das Subjekt als eines, welches in verschiedener Hinsicht immer erst in und aus Angewiesenheiten und Abhängigkeiten entsteht. Zentral ist dabei die Aufmerksamkeit für das *Symbolische*. Sprache und Diskurse stellen symbolische Ordnungen dar, die *gesellschaftliche Normen* transportieren und mit sprachlich vermittelten Subjektpositionen den produktiven Rahmen bilden, in dem bestimmte Formen des Subjekts hervorgebracht und andere Formen der Subjekthaftigkeit dagegen zu nicht-anerkannten Formen von Subjektivität werden (vgl. Butler 2003: 48). Das Subjekt als *sprachliche Gelegenheit* (vgl. Butler 2001: 15), ist in seinem Dasein konstitutiv auf eine symbolische Ordnung angewiesen, die bereits in der Welt ist, bevor es seine Existenz erlangt.

Gesellschaftliche Normen legen fest, was als menschlich oder aber verwerflich gilt (vgl. Meißner 2012: 9). Die anerkannten Identitätspositionen sind konstitutiv auf die

2 »... be yourself no matter what they say« (Sting).

3 Die folgenden Ausführungen finden sich in verwandter Weise auch in einem anderen Text (Geipel/ Mecheril 2014).

Existenz der nicht-erkannten Positionen angewiesen und gerade durch die Abgrenzung von diesen definiert. So sind – um diesen Gedanken zu konkretisieren – die Konstruktionen weiblicher und männlicher Geschlechtsidentitäten notwendigerweise aufeinander angewiesen. Eine Frau wird zu einer Frau erst durch den Unterschied zum Mann – und umgekehrt. Identitäten jenseits der Frau-/Mann-Unterscheidung sind ebenso wenig innerhalb der Norm denkbar wie homosexuelles Begehren von Frauen und Männern. Die symbolische Ordnung lässt nur die hierarchisch angeordneten und aufeinander bezogenen Kategorien ›Frau‹ und ›Mann‹ als uneingeschränkt intelligibel, d.h. (an-)erkennbare Subjektpositionen zu. Zugleich erfahren Individuen über ihre Anerkennung als Frau oder Mann, deren Begehren auf das jeweils andere Geschlecht gerichtet ist, nicht nur eine geschlechterbezogene Anerkennung, sondern auch die grundlegende Anerkennung als Subjekt überhaupt. Subjektivierung ist damit zugleich begrenzend und ermöglichend. In dieser von Butler markierten unmittelbaren Verbundenheit von Begrenzung und Ermöglichung kommt ein zentrales Moment illusionärer oder non-souveräner Subjektivität zum Ausdruck: Die konstitutive Abhängigkeit vom Symbolischen als Bedingung von Intelligibilität in einer Ordnung, die erkennbare Subjekte hervorbringt und zugleich solche Subjekte entstehen lässt, die als nicht-erkennbar qualifiziert sind (vgl. Butler 2001: 8ff.).

Um zu klären, wie die symbolische Ordnung Subjekte hervorbringt, greift Butler in »Haß spricht« (2006) auf Konzepte der diskursiven Anrufung und der Performativität im Anschluss an ideologietheoretische Arbeiten von Louis Althusser und sprachphilosophische Arbeiten von John L. Austin sowie deren dekonstruktivistische Relektüre bei Jacques Derrida zurück. Die symbolische Ordnung wird produktiv, indem sie in Szenen der Anrufung – Interpellationen im Althusser'schen Sinne – Individuen als Subjekte erzeugt und sich damit materialisiert. Das bedeutet, dass Akte der Interpellation gleichzeitig existenziell bedeutsame Akte der (An-)Erkennung von Subjekten darstellen, insofern sie Individuen dazu auffordern, soziale Titel bzw. Bezeichnungen wie etwa ›Frau‹, ›Mann‹, ›Lesbe‹, ›Sohn‹, ›Migrant*in‹ oder ›Arbeitslose*r‹ anzunehmen, die Individuen zu Subjekten werden lassen, welche damit konkrete Plätze in der symbolischen Ordnung erhalten. (Wiederholten) Anrufungen kommt darin ein doppeltes Moment zu. Sie führen Individuen in die symbolische Ordnung ein, worüber zugleich diese Ordnung reproduziert und aufrechterhalten wird. Gleichzeitig verhelfen sie den Individuen aber auch zur Anerkennung ihrer Existenz, indem sie Subjekte überhaupt erst für sich und andere intelligibel werden lassen.

Um die Hinwendung des Individuums zu den durch die symbolische Ordnung gegebenen Subjektpositionen zu charakterisieren, verwendet Butler den Begriff der Umwendung. Anrufungen verheißten ein soziales Dasein und üben damit eine hohe Anziehungskraft auf das Subjekt aus. Entsprechend ist das Subjekt seinen Entstehungsbedingungen »leidenschaftlich verhaftet« (ebd.: 50). Durch Aussicht auf eine soziale Existenz entsteht eine psychische Bereitschaft, ein »Begehren seitens des Angesprochenen« (Butler 2001: 105), sich identifizieren zu lassen, Bezeichnungen anzunehmen und sich damit der symbolischen Ordnung zu unterwerfen. Ohne die Berücksichtigung dieser affektiven Dimension seitens des angerufenen Individuums als psychischer Effekt der Macht ist die produktive Wirkung von Anrufungen nicht verstehbar. Subjektwerdung als Form der Ausbildung eines Selbstverständnisses zeigt sich damit als gewissermaßen ambiva-

lent: Das Individuum ist in seiner sozialen Existenz auf die symbolische Ordnung, auf Normen und Gesetze angewiesen, was sein Verlangen danach verständlich macht, durch Hinwendung einen Subjektstatus zu erlangen, obwohl es in der Aussicht auf eine soziale Existenz immer auch eine Unterwerfung in Kauf nehmen muss, die entwürdigende und verletzende Effekte mit sich führen kann.

»Angerufen durch einen verletzenden Namen erhalte ich ein soziales Dasein, und weil ich eine gewisse unumgängliche Verhaftung mit meinem Dasein habe, weil sich ein gewisser Narzissmus jeder existenzverleihenden Bedingung bemächtigt, begrüße ich schließlich die mich verletzenden Bedingungen, denn sie konstituieren mich sozial.« (Ebd.: 99)

Die für die Subjektwerdung konstitutive Unterwerfung im Moment der Umwendung hat zur Konsequenz, dass andere Möglichkeiten des Seins ausgeschlossen werden. Nur durch den Ausschluss dessen, was wir nicht sind, können wir genau das sein, was wir sind – wenngleich dieses ›Sein‹ nicht von Dauer ist, sondern in performativen Akten immer wieder hergestellt und wiederholt werden muss.

Der Subjektstatus geht somit konstitutiv mit Verlusten einher, sogar mit dem Verlust dessen, was zuvor gar nicht besessen wurde, nämlich Souveränität. In diesem Sinne hat kein Subjekt das Sagen; das Sagen hat die Subjekte. Die Frage danach, wer das Sagen hat, ist aber mit der Antwort »niemand« nur zu einem Teil beantwortet. Bei diesem Teil stehen zu bleiben, bedeutete, in einer sozusagen strukturalistischen Einseitigkeit Verhältnisse der Über- und Unterordnung nicht zu thematisieren.

4. Kritik des Widerstands

Die Möglichkeiten, in den Fluss der Transformation von Realität einzugreifen, handelnd Teil dieses Transformationsprozesses zu sein, ergeben sich in Abhängigkeit von symbolisch-materiellen Orten und Positionen, die den Einzelnen zukommen, weil sie von diskursiven, rechtlichen und ökonomischen Ordnungen ›angerufen‹ werden und weil sie sich in dem Muster ihrer ›Antworten‹ als Subjekte konstituieren. Wer über Zugänge zu Ressourcen und Positionen verfügt, etwa auf Grund eines soliden Passes (einer, der in der globalen *Geburtslotterie* der Staatsangehörigkeit (vgl. Shachar 2019) einigermaßen günstige Lebenschancen in Aussicht stellt), und in dieser Non-Souveränität (der Staatsangehörigkeit, die zunächst zugewiesen wird) eine Souveränität zu gewinnen imstande ist und für wen damit auch die Bedingungen der Möglichkeit gegeben sind, diese Souveränität (wieder und wieder) zu verlieren, der konstituiert sich in dieser Verfügung bzw. Gegebenheit über praktische Wirksamkeit.

Auch wenn vieles dafür spricht, die Konstituierung des Subjekts allgemein als einen unabweislich von Machtbeziehungen und -verhältnissen vermittelten Prozess zu verstehen, so darf diese allgemeine Perspektive doch nicht den Blick auf spezifische Subjekt-Macht-Konstellationen verstellen. Rassismus kann als Bündel zentrierter und dezentrierter Praxen verstanden werden, in denen Subjektpositionen offeriert und zugewiesen werden. Wenn Rassismus als eine spezifische artikulative Bedingung der Möglich-

keit von Subjektivität betrachtet wird, dann kann der Prozess der rassistischen Subjektivierung im Lichte eines allgemeinen Verständnisses von Subjektivierung als ermöglichender und restringierender (subjectification) Vorgang verstanden werden. Rassismus muss aber auch als spezifisch repressive Form der Generierung beschränkter Identitäten und als spezifisch ermöglichende Form der Generierung privilegierter Identitäten betrachtet und untersucht werden, weil die Analyse ansonsten auf jene Voraussetzung verzichten würde, die es ihr ermöglicht, einen kritischen Anspruch zu formulieren. Wenn sich eine kritische Analyse auf die Untersuchung des Einsickerns und des Eindringens von Macht in die Möglichkeiten der Menschen bezieht, »ihr Leben auf *würdige und sichere Art* zu verbringen« (Grossberg 1999: 62; Herv. d.V.), wenn es darum geht, die machtvollen Beschneidung von Handlungsräumen und -möglichkeiten zum Thema zu machen, dann ist der Verzicht auf einen Begriff von Verhinderung, Einschränkung und Begrenzung und ein Verständnis dieser repressiven Verhältnisse als differenzielle Verhältnisse nicht geraten. Und auch das Motiv, für Verhältnisse einzutreten, in denen Menschen ihr Leben auf »würdige und sichere Art« verbringen, kann nicht aufgegeben werden – wobei die Vorstellung, was dies, »würdige und sichere Art«, heißt, offenzuhalten und in einem Projekt fortwährender Revision immer wieder zu öffnen wäre (vgl. Mecheril et al. 2013). Verfügen nun diejenigen, die in einem spezifischen Sinne nicht das anerkannte, das wirksame Sagen haben, über die Mittel, gegen die Verhältnisse, in denen sie nicht viel zu sagen haben, aufzubegehren? (*Wie*) *Ist Widerstand möglich?* Es folgen zwei Antworten.

Beide Antworten gehen von der grundlegenden Annahme aus, dass Widerstand, so wir darunter allgemein die Veränderung von Dominanzverhältnissen unter dem Einfluss von Handlungsweisen Einzelner oder von Gruppen verstehen, eine grundsätzlich sinnvolle Analysekategorie ist, die Kämpfe um gesellschaftliche Veränderungen und politisches Handeln theoretisch sinnvoll, empirisch gehaltvoll und normativ bedeutsam erläutert. Der eine Antworttyp versteht Widerstand und Veränderung als Moment, das der Struktur der Dominanzverhältnisse selbst eingelagert ist; wohingegen die andere Antwort Widerstand und Veränderung stärker an das hermeneutisch-interpretierende und politisch-aktionale Vermögen von Akteur*innen knüpft.

Diese letzte Idee findet sich etwa in Stuart Halls Überlegungen zur Medienrezeption (1999a). Er führt am Beispiel der Rezeption von Fernsehnews aus, dass es neben dem *preferred reading* durchaus auch ein *negotiated* und sogar ein *oppositional reading* geben kann. Zwar agiert die* der Rezipient*in der Nachrichten innerhalb eines dominanten Codes (vgl. ebd.: 107), der Bedeutungen offeriert und nahelegt, aber letztlich nicht determiniert. Verallgemeinernd könnte hier von der Variabilität der Lesarten des polysemischen Textes gesprochen werden, die in einem durch den überdeterminierten Text vorgegebenen Rahmen der Begrenzung stattfindet. Mit diesem Hinweis auf die gleichsam gebundene Eigenständigkeit der Dekodierungsprozesse und der relativ eigenständigen Bedeutungen von Alltagspraxen bei der Produktion von Lesarten, rückt Hall die Bedeutung des dekodierenden Subjekts in den Vordergrund, das potenziell zu einem oppositionellen Lesen (und Handeln) in der Lage ist. Der Typ von Antwort, der Opposition und Widerstand gegen die Lesarten, die ein dominanter Code vorschlägt, sowie Kreativität und Reflexivität, welche Erweiterung und Modifikation sprachlicher und kultureller Strukturen ermöglichen, als Eigenschaften der* des interpretierenden Akteur*in

versteht, tendiert jedoch zu einer idealistischen Verortung des widerständigen und kreativen Potenzials im Subjekt.

In Abgrenzung zu dieser Tendenz verstehen radikal non-essenzialistische Auffassungen *agency* und Widerstand als strukturelle Hervorbringungen. So findet sich bei Grossberg (1996, 2000) der Versuch, Widerstand und *agency* als Eigenschaft der Beschaffenheit des Raumes zu verstehen. In einer verräumlichten Auffassung von Subjektposition spricht Grossberg (2000) von der »Territorialisierungsmaschine«, die Menschen territorial verstreut und platziert.

»Bestimmte Plätze definieren spezifische Formen der Handlungsfähigkeit und ermächtigen spezifische Bevölkerungsteile. [...] Handlungsfähigkeit ist durch die Artikulation von Subjektpositionen in spezifische Plätze (Orte des Investments) und Räume (Aktivitätsfelder) auf sozial konstruierten Territorien definiert.« (Ebd.: 220)

Praktische Wirksamkeit und Handlungsvermögen sind für Grossberg insofern nicht die Leistung eines Subjekts, sondern Kennzeichen eines Raumes: »The question of agency is [...] how access and investment or participation (as a structure of belonging) are distributed within particular structured terrains.« (1996: 100) »Zugang«, »Verbundenheit« und »Zugehörigkeit« sind für Grossberg jene räumlichen Kategorien, die das Phänomen *agency* angemessen – und das heißt für ihn: non-essenzialistisch – erfassen. Im Rahmen dieser Auffassung ist es jedoch nicht möglich, Diskrepanzen zwischen Orten des Investments bzw. Aktivitätsfeldern und den Akteur*innen, die z.B. oppositionell oder widerständig an diesen Plätzen und in diesen Räumen agieren, anders zu denken, nämlich als Ausdruck eines distributiv-(territorialisierungs-)maschinistischen Prozesses. Grossbergs Ansatz kann als Versuch beschrieben werden, Subjektivierung und Handlungsbefähigung ohne Subjekt zu denken – ein Versuch, der das theoretische Problem allerdings nicht löst, sondern nur umgeht. Mit der Behauptung, dass Widerstand »nur als überdeterminierte Artikulation von Bevölkerungsteilen mit bestimmten Orten der Handlungsfähigkeit erklärt werden« kann (2000: 220f.), geht Grossberg der Frage, was unter Widerstand verstanden werden kann, letztlich quasi-positivistisch aus dem Weg. Denn erst in der Lücke zwischen *überdeterminierter Artikulation* und *oppositionellem Handeln* findet und verliert sich das, was Widerstand sein kann.

Homi Bhabha geht es um ein Verständnis von Handlungsspielraum (*agency*) als »einer dialogischen Position von Berechnung, Verhandlung und Befragung« (1996a: 354). Er bindet den postkolonialen Handlungsspielraum an Kontingenz. Kontingenz ist Bedingung des Spielraumes. Denn durch die und in der Unbestimmtheit, die im an Derrida angelehnten sprachlichen Modell von Bhabha als verschiebende Wiederholung der Vergangenheit(en) in der Gegenwart gedacht wird, bewahrheitet sich Hybridität. Im Anschluss an Frantz Fanons Arbeiten, die gezeigt haben, dass die koloniale Autorität sich dadurch verwirklicht, dass sie das schwarze Subjekt einlädt, die weiße Kultur nachzuahmen, geht Bhabha davon aus, dass »such an invitation itself undercuts colonial hegemony« (Lomba 1998: 178).

Die un-mögliche Identifikation, die prekäre Nachahmung bringt eine »subversive Strategie eines inferiorisierenden Handlungsspielraumes hervor, der seine eigene Autorität schafft, durch wiederholtes »Auftrennen« und aufrührerisches Neuverknüpfen«

(Bhabha 1996a: 353). Widerstand und Wirksamkeit der (hybriden) Subjekte denkt Bhabha somit nicht als Aktivität der Individuen, sondern als Phänomen, das durch den dominanten kolonialen Diskurs selbst erzeugt wird. Nicht die Subjekte sind widerständig, sondern der Struktur postkolonialer Gesellschaften sind Ambivalenzen eingelagert, aus denen Widerstand strukturell resultieren kann.

In den binär strukturierten Diskursen konstituiert sich auf Seiten derer, die sich *auf der anderen Seite* befinden, der Wunsch und der Wille, das diskursive Feld zu verändern, deren Effekt sie sind. Sie sind der Effekt eines Zusammenhangs, der ihnen *reflexiv gestaltet*, die trügerische Vorstellung einer anderen Zeit, sei dies eine (z.B. präkoloniale) Vergangenheit oder eine (postkoloniale) Zukunft, zu pflegen. Doch: »Too late. Everything is anticipated, thought out, demonstrated, made the most of. [...] You come too late, much too late. There will always be a world – a white world – between you and us.« (Fanon 1967; z.n. Bhabha 1996b: 56)

Frantz Fanons »zu spät« taugt zu zweierlei. Es taugt als allgemeines subjekttheoretisches Motto, in dem die Sehnsucht nach einer Ankunft an einem unbeschriebenen Ort zum Ausdruck kommt und die Enttäuschung darüber, dass dies nicht so ist: Zu spät, da war schon jemand oder etwas vor mir da und hat mir dadurch die Möglichkeit genommen, ich zu sein. Es taugt darüber hinaus als spezifisches Motto, das die Paradoxie der anderen Subjektposition und die Widersprüchlichkeit des mit dieser Position identifizierten und für seine Anerkennung kämpfenden inferiorisierenden Subjekts deutlich macht. Fanon (1980) macht – resignativer als Bhabha ihn interpretiert – deutlich, dass das postkoloniale Subjekt, das unmögliche Subjekt, zunächst in einer Traurigkeit im Blick der*des Betrachter*in existiert, die auf die eine Seite des Gramsci'schen Hegemoniebegriffs verweist: die Komplizität der Subalternen. Die andere Seite dieser hegemonialen Verhältnisse ist das der Struktur dieser Verhältnisse eingelagerte subversive Potenzial.

Allerdings ist diese Formulierung, die ein Einerseits von einem Andererseits unterscheidet, unangemessen.

Literatur

- Bhabha, Homi K. (1996a): Postkoloniale Kritik. Vom Überleben der Kultur. In: Das Argument 38, H. 215, S. 345–359.
- Bhabha, Homi K. (1996b): Culture's In – Between. In: Hall, Stuart/Gay, Paul dy (Hg.): Questions of Cultural Identity. London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage, S. 53–60.
- Butler, Judith (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2003): Kritik der ethischen Gewalt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2006): Haß spricht. Zur Politik des Performativen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fanon, Frantz (1980): Schwarze Haut, weiße Masken. Frankfurt a.M.: Syndikat.
- Geipel, Karen/Mecheril, Paul (2014): Postsouveräne Subjektivität als Bildungsziel? Skeptische Anmerkungen. In: Kleiner, Bettina/Rose, Nadine (Hg.): (Re-)Produktion von Ungleichheiten im Schulalltag. Judith Butlers Konzept der Subjektivierung in der

- erziehungswissenschaftlichen Forschung. Opladen/Farmington Hill: Barbara Budrich, S. 35–54.
- Grossberg, Lawrence (1996): Identity and Cultural Studies – Is That All There Is? In: Hall, Stuart/Gay, Paul du (Hg.): Questions of Cultural Identity. London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage, S. 87–107.
- Grossberg, Lawrence (1999): Was sind Cultural Studies? In: Hönring, Karl H./Winter, Rainer (Hg.): Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 43–83.
- Grossberg, Lawrence (2000): Cultural Studies in/and New Worlds. In: Grossberg, Lawrence (Hg.): What's Going on? Cultural Studies und Populärkultur. Wien: Turia + Kant, S. 194–230.
- Hall, Stuart (1999a): Die zwei Paradigmen der Cultural Studies. In: Hönring, Karl H./Winter, Rainer (Hg.): Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 13–42.
- Hall, Stuart (1999b): Ein Gefüge von Einschränkungen. Gespräch zwischen Stuart Hall und Christian Höller. In: Engelmann, Jan (Hg.): Die kleinen Unterschiede. Frankfurt a.M./New York: Campus-Verlag, S. 99–122.
- Laclau, Ernesto (1991): New Reflections of Our Time. London/New York: Verso.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (1991): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien: Passagen.
- Loomba, Avia (1998): Colonialism – Postcolonialism. London: Routledge.
- Mecheril, Paul (2005): Der doppelte Mangel, der das Schwarze Subjekt hervorbringt. In: Eggers, Maureen Maischa/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Hamburg: Unrast, S. 73–79.
- Mecheril, Paul (2006): Das un-mögliche Subjekt. Ein Blick durch die erkenntnistheoretische Brille der Cultural Studies. In: Keupp, Heiner/Hohl, Joachim (Hg.): Subjektdiskurse im gesellschaftlichen Wandel. Zur Theorie des Subjekts in der Spätmoderne. Bielefeld: transcript, S. 19–41;
- Mecheril, Paul/Thomas-Olalde, Oscar/Melter, Claus/Arens, Susanne/Romaner, Elisabeth (2013): Migrationsforschung als Kritik? Eine Annäherung an ein epistemisches Anliegen in 57 Schritten. In: Mecheril, Paul/Thomas-Olalde, Oscar/Melter, Claus/Arens, Susanne/Romaner, Elisabeth (Hg.): Migrationsforschung als Kritik? Wiesbaden: Springer VS, S. 7–55.
- Meißner, Hanna (2012): Butler: Grundwissen Philosophie. Leipzig: Reclam.
- Shachar, Ayelet (2019): The Birthright Lottery: Citizenship and Global Inequality. Cambridge: Harvard University Press.
- Žižek, Slavoj (1991): Beyond Discourse-Analysis. In: Laclau, Ernesto (Hg.): New Reflections of Our Time (Appendix). London/New York: Verso, S. 249–260.